

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	13 (1909-1910)
Heft:	2
Artikel:	Anne : Erzählung aus dem norwegischen Volksleben [Fortsetzung folgt]
Autor:	Janson, Christofer
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-663032

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anne.

Erzählung aus dem norwegischen Volksleben von Christofer Janson.

Man fand ihre Mutter tot in einer Scheune liegen. Es war zur Weihnachtszeit. Das Kind zeigte noch Leben. Es lag und krabbelte auf der nackten Brust der Mutter. Das Weib war von Hof zu Hof gewandert und hatte um Obdach gebeten, aber umsonst. Die norwegischen Bauern — es sei zu ihrer Ehre gesagt — sind sonst merkwürdig gern bereit, Obdach zu geben; aber das Weib hatte so unreinlich ausgesehen, daß sie sich davor scheuten, es unter ihre Pelzdecke zu legen, nachdem sie gerade alles für Weihnachten rein gemacht hatten. Und dann hatte es auch so schielende Augen gehabt, deren Blick an Decke und Wänden umher schweifte, sobald es in die Stube trat, daß sie bange vor ihm wurden. So war das Weib still von Hof zu Hof gegangen, bis es nicht mehr weiter konnte. Dann hatte es sich in die Scheune gelegt, um zu sterben.

Die Bygdbewohner¹⁾ fühlten sich seltsam berührt, als sie es vernahmen, und dies gerade zur Weihnachtszeit, wo die Barmherzigkeit des Herrn gegen sie so groß gewesen war. Es war ihnen, als wenn sie sich alle versündigt hätten und dies sühnen müßten. Sie stritten sich beinahe darum, das Kind aufzunehmen. Aber die Bäuerin auf dem Hof, wo man die Leiche gefunden hatte, glaubte das größte Recht darauf zu haben, die Kleine aufzunehmen und sie erbot sich, sie zu erziehen. Niemand kannte die Tote; sie war noch nie in der Gegend gewesen; aber vermutlich gehörte sie zu dem „Wandervolk“²⁾. Sie hatte so unruhige Augen und eine so braune Hautfarbe gehabt. Die ganze Bygd geleitete sie zu Grabe, der Pfarrer hielt eine ergreifende Rede und dann — war ihre Geschichte aus.

Das Kind mochte fast zwei Jahre zählen. Sie wußten nicht, ob es getauft war. Als sie es ins Haus getragen, gewaschen und gewärmt hatten, begannen sie es mit verschiedenen Namen zu rufen. Als sie den Namen Anne nannten, zuckte das Mädchen gleichsam zusammen und sah sie mit glänzend braunen Augen an. So hieß es wohl Anne.

Die Frau des Hauses war Witwe und hatte einen kleinen Knaben, der gerade jährig war. Er hieß Haldor. Sie wuchsen fast wie Zwillingsgeschwister auf, die beiden.

Derjenige, der die Leiche in der Scheune gefunden hatte, war Jon, einer der Häusler. Als er am gleichen Abend heim zu seiner Mutter kam, erzählte er ihr, was geschehen war.

„Ich war es, der das Kind ins Haus getragen hat,“ sagte er. „So blau und erfroren, wie es war, so was hast du nie gesehen! Aber als ich mit

¹⁾ Bygd — Kirchspiel, Kirchengemeinde.

²⁾ „Wandervolk“ — Zigeuner oder Tater, wie man in Skandinavien sie nennt.

ihm über die Schwelle trat, schrie es und schlug mich mit der kleinen Hand ins Gesicht und sah mich so wunderlich an. — Ein Kind mit solchen Augen ist dir gewiß nie vorgekommen! Ich glaube nicht an Zeichen, aber mich ergriff es doch seltsam. Gott mag wissen, welches Schicksal die Arme im Leben haben wird!"

"Der liebe Gott führt alles zum Besten, weißt du," antwortete die Mutter.

"Ja, wenn wir ihn nur raten lassen," sagte Jon.

Er war ein wackerer, zuverlässiger Mensch, dieser Jon. Er zählte nicht mehr als zwanzig Jahre, sah aber älter aus. Sein Vater hatte sich auf einer Stadtreise zu Tode gefahren. Der Strick, womit die Ladung gebunden war, riß und die Kisten fielen alle auf ihn. Damals zählte Jon nicht mehr als 12 Jahre. Von diesem Augenblick an mußte er seiner armen Mutter helfen, so gut er es vermochte. Er war groß und kräftig gewachsen und die Muskeln waren hart von der vielen Arbeit. Der Rücken hatte sich unter dem vielen Lastentragen gefrümmmt und sein Gang war schwerfällig geworden. Sein Vater war der fleißigste Häusler des Hofes gewesen. Jetzt setzte Jon seine Ehre darein, das gleiche Zeugnis zu erhalten. Zu ihm hatte die Bäuerin auch das größte Vertrauen und sie bedurfte zuverlässiger Hilfe, nachdem sie so früh Witwe geworden war. Darum wurde Jon gewissermaßen der Vater Haldors und Annes. Er gab auf sie acht, wenn sie im Freien spielten und sie saßen oft auf seinen Knieen und er erzählte ihnen am Abend Geschichten aus der Bibel. Denn in dieser Bhgd hielt man noch fest an dem alten guten Brauch, daß Meistersleute und Gesinde zusammen eine Familie bildeten und nach der Abendmahlzeit mit ihren kleinen Beschäftigungen bei einander saßen.

Die Jugend schätzte Jon wenig, weil er so steif und altmodisch war und keine Tänze und nächtliche Fahrten mitmachen wollte. Aber Jons Großeltern hatten zu einem alten vornehmen Bauerngeschlecht gehört und dessen Eigentümlichkeiten hafteten noch immer an ihm. Er hielt sich meistens an die Bibel.

Es zeigte sich bald, daß zwischen Haldor und Anne ein großer Unterschied bestand. Haldor blieb ein kleiner, dicker Junge, der über jeden Stein auf seinem Weg stolperte. Anne war leicht gebaut und schlank und so geschmeidig wie ein Käthchen. Sie hielt es fast nicht aus, zu stehen oder zu gehen, sie mußte hüpfen und springen. Sie war auch in allem beweglicher, als Haldor. Sie führte das Spiel an und hatte die unglaublichesten Einfälle. Haldor ließ sich zu allem gebrauchen. Sie kletterten auf das Speicherndach, sie waren auf den Bäumen, um die Elsternester herabzureißen. Sie spielten Mutter und Kind und Haldor bekam immer die Rute. Einmal hatte sie ihm gesagt, daß sie ihn kämmen und sein Haar einfetten müsse und dann hatte sie es mit Teer eingeschmiert. Nachher bewog sie Haldor, den Dummkopf, den Kopf in

den Käffack zu stecken, und lachte ausgelassen, als er schrie und sein Haar von dem Käf zu reinigen suchte.

Die Bäuerin bemerkte ihre Tollheiten wohl und fürchtete sich halb vor ihr. Aber dann war das Mädchen wieder so munter und gesprächig, daß man ihr gar nicht zürnen konnte, und die Frau mochte auch nicht gern einen Unterschied zwischen den Kindern machen.

Dicht am Hof floß ein Elv vorüber und die Mutter hatte den Kindern verboten, dorthin zu gehen; aber natürlich hatte Anne um so mehr Verlangen darnach.

Eines Tages — es war spät im Herbst — hatte sie Haldor mit sich dorthin gezogen und sie vergnügten sich damit, am Ufer von einem Stein zum andern zu springen. Auf einmal fiel Haldor, so lang er war, ins Wasser. Anne zog ihn ans Land und versuchte ihn zu trocknen, aber der Junge troff von Wasser. Laut heulend lief er nach Hause. Er war sehr überrascht, als ihn Anne einholte, am Kragen erfaßte und schüttelte.

„Du gehst nicht nach Hause, Haldor! Ich werde ganz unglücklich, wenn du heimgehst! Du kannst die Kleider am Leib trocknen lassen, so machen es alle Buben, die nicht dumm sind. Und wenn du es nicht tust, so bekommst du so viele Prügel, daß —“

Der arme Haldor durste nicht mucken, er klagte nur leise und zitterte.

„Du kannst hier auf dem Weg hin und herlaufen und dich erwärmen,“ sagte Anne.

Haldor lief weinend hin und her.

„Du mußt doch immer heulen, Haldor, hast du mich jemals weinen gesehen?“

Haldor schluchzte und suchte sich zu beherrschen. Als sie endlich daheim anlangten, war der Knabe ganz bleich und fröstelte. Er mußte zu Bett und die Mutter fragte, wo er gewesen sei. Haldor begann zu weinen und erzählte alles. „Aber Anne sagte, daß ich es nicht erzählen sollte,“ fügte er hinzu.

Anne hatte sich in einer Ecke verkrochen, sie fühlte sich recht klein. Die Pflegemutter kam herbei. So hatte Anne sie nie gesehen. Sie war bleich und ihre Lippen zuckten.

„Hätte ich gewußt, daß du nur Unglück ins Haus bringen würdest, so hättest du bleiben können, wo du gewesen bist, erbärmliches Ding! Vagantenblut ist in dir und Lumpenstreiche verübst du, wo du kannst.“ Und damit warf sie sich über Haldor und weinte.

Aber es war nicht so gefährlich mit dem Jungen, wie es aussah. Nach einer Woche war er wieder gesund. Aber Anne vergaß die Worte nicht, die die Mutter gesprochen hatte. Sie war bereits erwachsen genug, um einzusehen, daß sie aus Gnade hier war; sie gehörte zu einer andern und niedrigen Volksklasse.

Am gleichen Nachmittag stand Son in der Tenne und droß. Da stand plötzlich die kleine Anne neben ihm.

„Du, Son, wo bin ich früher gewesen?“ fragte sie.

„Früher gewesen?“ Und Son sah sie verwundert an.

„Ja, wie bin ich auf den Hof gekommen?“

„Auf den Hof gekommen? — Nein —,“ und Son zögerte.

„Du sollst nicht lügen, Son!“

„Nein, lügen soll ich nicht; — aber warum willst du das wissen?“

„Ja, denn ich bringe nur Unglück ins Haus, ich verübe nur Lumpenstreiche, ich bin ein erbärmliches Ding, ich.“

Son ließ den Dreschpflegel fallen und wollte das Mädchen auf den Schoß nehmen, aber sie stieß ihn fort.

„Ich will nicht bei dir sein — ich will nicht bei euch bleiben — ich will fort!“

„Sei vernünftig, Anne, dann will ich dir alles erzählen.“

Und John erzählte ihr alles und vergaß nicht zu erwähnen, daß er sie ins Haus getragen hatte. „Und darum bist du fast wie meine Tochter,“ sagte er, „und wir wollen gute Freunde sein.“

„Ich will nicht deine Tochter sein, ich will mit niemand Freundschaft halten,“ antwortete Anne trozig, „ich will zu meiner rechten Mutter.“

An diesem Tage wurde es Son zuerst völlig klar, welch ein Unglück es für Anne war, ein Findelkind zu sein, und er gelobte sich selber, daß er immer gut gegen sie sein wolle. Er war auch unermüdlich, Spielzeug für sie zu vervollständigen und ihr vom lieben Gott zu erzählen. Aber dies bekam Anne bald satt. Sie wollte lieber zu den andern Burschen halten, Pferde heimreiten, Scherzlieder und Geschichten von Kobolden und Elfen, von Bärenjägern und Raufereien hören. Son kannte nur die biblische Geschichte, Son war langweilig.

Anne vergaß, wie gesagt, die Worte nie, die die Bäuerin gesprochen hatte. So klein sie auch war, so hatte sie doch schon vom Baum der Erkenntnis gegessen. Ihr Kinderherz hatte die erste tiefe Wunde erhalten. Jetzt nahm sie sich vor, daß sie nicht nur den andern Kindern ebenbürtig, sondern ihre Meisterin sein wolle.

Dies konnte sie versuchen, als sie in die Schule kam. Dort waren viele Knaben, die älter waren, als sie; aber sie ahmte alles nach, was sie taten und ließ nicht nach, bis sie ihnen ebenbürtig war. Es war ein Mann von Haus zu Haus gegangen und hatte Künste gemacht auf einem Tuch, das er auf dem Hofplatz ausbreitete. Er schlug Purzelbäume wie ein Rad, stand auf dem Kopf und ging auf den Händen. Anne zögerte nicht. Sie holte ein Stück Segelgarn, mit dem sie ihren Rock zusammenschnürte und bald war sie die geschickteste von allen. Haldor stand meist daneben und sah zu, er durfte sich nicht darauf einlassen. Er hatte einen gewaltigen Respekt vor

Anne. Als er wieder gesund geworden war, hatte sie ihn auf die Seite genommen und ihm gesagt: „Wenn du mich noch einmal verflatschest, Haldor, so töte ich dich.“ Und dies schüchterte den Jungen derart ein, daß er ihn gehorsam war, wie ein Hund. Anne ihrerseits war bereit, Haldor gegenüber jedermann in Schutz zu nehmen. Sie rauzte sich mit den größten Jungen, wenn sie Haldor verspotteten und ihn einen Mädchennarren nannten. Wurde sie hitzig und drohte zu verlieren, so konnte sie treten und kratzen. Dann funkelten die kleinen braunen Augen und es erschien ein so wilder Ausdruck auf ihrem Gesicht, daß es aussah, als hätte sie Lust, alles in Stücke zu zerreißen, was ihr in die Hände kam.kehrte sie aus der Schule zurück, so konnte sie unmöglich der geraden Strafe folgen. Sie mußte es mit Nebenwegen versuchen und über Zäune klettern und dann sang sie mit lauter Stimme, daß es ringsum wiederhallte.

Ein Kind, das Augen und Ohren besser zu gebrauchen wußte, als Anne, fand sich kaum. Man mußte vorsichtig sein in ihrer Gesellschaft, denn sie äffte alles nach.

Ein Liebespaar aus der Stadt war eines Sommers droben gewesen und saß oft drunter am Elv hinter einem Busch verborgen. Anne war überall hinter ihm her und studierte es genau. Und eines Tages hatte sie sich mit einem roten Umschlagtuch und einer Feder im Haar ausstaffiert und sagte zu Haldor: „Komm, Haldor, wir wollen Liebesleute spielen.“ Und er kam. „Sieh, diesen Zweig da nimmst du, es soll dein Spazierstock sein, siehst du — und dann mußt du dich damit zuweilen auf die Waden schlagen und ich fasse dich unter den Arm. Und dann wollen wir uns am Elv niedersezzen.“

„Ja, aber du weißt, wir dürfen nicht —“

„O, wir gehen heute nicht ins Wasser hinaus.“

Sie gingen hinab nach dem Elv. „Sieh, du sethest dich hierher und dann sitze ich hier und dann legst du den einen Arm um meinen Leib und so mußt du mich küssen — so küssse mich, Junge!“

Und Haldor beeilte sich, ihr zu gehorchen. „Das sollten wir häufig tun, um es recht zu machen, aber es ist so scheußlich, daß es an einem einzigen Mal genug ist. Und dann streichelst du mir Haar und Wangen und kicherst — so, kichere einmal! Und dann mußt du mit mir flüstern.“

„Was soll ich flüstern?“ fragte Haldor.

„Ja, das sollst du selber wissen; du mußt fragen, ob es wahr ist, daß ich dich liebe, und das sollst du mich immer wieder jeden Tag fragen. Frage jetzt!“

„Ist es wahr, daß du mich liebst?“ memorierte Haldor.

„Ja, das ist wahr, wirklich wahr,“ sagte Anne mit Grabesstimme. „Und bist du nicht gut gegen mich, so werde ich an den Abenden als Gespenst zu dir

kommen, dir bei lebendigem Leib das Blut aussaugen und alle deine kleinen Kinder auffressen und dich mit in den Berg nehmen, wo du nie mehr Sonne und Mond sehen sollst, denn ich bin die Waldnixe, siehst du."

Damit sprang Anne auf und begann laut zu lachen, so daß Haldor eiligst nach Hause lief. Aber Anne folgte ihm und erreichte ihn. „Du fürchtest dich aber auch vor allen Dingen, Haldor; du wirst wohl begreifen, daß alles nur Spaß ist? Das heißt Liebesleute sein, siehst du.“ Und Anne nahm Haldor bei der Hand.

„Dann will ich nie mehr Liebesleute spielen,“ fragte Haldor.

„Nein, du wagst nichts, du, aber ich will,“ sagte Anne.

II.

In den Kinderjahren kann das arme Mädchen Prinzessin spielen; denn da begegnet das Menschenherz dem Menschenherzen. Ist man erwachsen, so geht das Spiel nicht mehr an, denn dann zieht es Kleider zu Kleidern, Stand zu Stand und Torheit zu Torheit. So geschah es auch mit Anne und Haldor. Sie konnten nicht mehr zusammen Liebesleute spielen; denn jetzt war er Meister auf dem Hof, sie aber nur Dienstmagd. Sie trennten sich ganz natürlich. Als es mit der Schule zu Ende war und sie groß genug waren, um Nutzen leisten zu können, war Haldor beständig draußen unter den Männern, während Anne im Haus zu schaffen hatte. Aber gleichwohl hing Haldor mehr an ihr, als an den andern; denn Anne war ein seltsam schönes Mädchen geworden. Sie hatte noch den gleichen leichten, tanzenden Gang wie früher, sie trug den Kopf so stolz wie eine Königin, die blanken, braunen Augen strahlten und ein stolzes Lächeln lag um die roten, frischen Lippen. Entschlossen und fest war sie und hatte noch die gleiche geläufige Zunge, wie früher. Niemand in der ganzen Bhgd konnte dagegen auftreten.

Es gab ein Ding, nach dem sie ebenso großes Verlangen trug, wie nach dem Aufdemkopfstehen und Aufdenhändengehen in früheren Tagen, und das war der Tanz. Willig lief sie ein oder zwei Meilen weit, wenn sie ein Tanzfest besuchen konnte. Es war auch wert, sie tanzen zu sehen. Wenn die andern mit den schweren Stiefeln umher stampften, hörte man ihren leichten Schritt kaum, so oft sie den Tanzboden betrat. Geschmeidig wie eine Weide war sie, vogelleicht schwieg sie, den Körper elastisch bewegend wie eine Stahlfeder. Und sie tanzte nicht bloß mit den Füßen — nein, mit den Armen, mit Haar, mit Augen, mit Mund — sie war gleichsam in ein Traumland entrückt, wenn sie tanzte. Haldor war auch gewandt und er tanzte am liebsten mit Anne. Da geschah es, daß die Leute sich zu fragen begannen, ob etwas an dem Gerücht sein möchte, daß Anne Hofbäuerin werden sollte.

Haldors Mutter hatte auch von diesem Gerücht vernommen und die

beiden beobachtet. Gewiß war es, daß Haldor merkwürdig oft im Sommer droben auf dem Saeter¹⁾) zu tun hatte, wo Anne immer Sennerin war.

Aber nicht bloß Haldor sah, daß Anne ein prächtiges Mädchen war. Das sah auch Ton. Es ging nicht länger an, ihr Vater sein zu wollen, wie er damals gesagt hatte. Sie war nun ebenso erwachsen, wie er selber, obwohl er fast 20 Jahre älter war, als sie. Und dann entlief sie ihm immer, wenn er sich ihr nahte und fand Vergnügen daran, sich über ihn lustig zu machen, wenn andere es hörten. Ton wurde ganz verlegen, wenn er mit ihr zusammen war; sie zeigte ihm völlig den Meister.

Und gleichwohl würde einer, der die Augen gebraucht hätte, gesehen haben, daß doch etwas zwischen Ton und Anne sein mußte. Er nahm ihr immer die schwerste Arbeit ab. Wenn sie Wasser tragen mußte, kam Ton immer wie durch Zufall gegangen und sagte: „Ich will dir die Eimer tragen, ich.“ Und damit nahm er sie ihr aus den Händen. Holz fand sich immer in der Ecke neben dem Herd gerüstet. Meist fand sie den Stall gefegt, wenn sie ihn rein machen wollte. Aber er sprach nicht besonders viel mit ihr. Er wurde immer stiller und nachdenklicher mit jedem Monat, der verging. Es war doch nicht so lange her, daß er sie noch auf den Armen gehalten hatte, und jetzt — —

Ton liebte Anne. Er sah, wie Haldor ihr nachstrich, und er wurde zornig. Nicht weil er etwas gegen Haldor hatte; aber Anne war zu gut, um zum Narren gehalten zu werden. Und etwas anderes als Tändelei konnte zwischen den beiden nicht werden. Ein Taternädchen konnte nie Hofbäuerin werden, das wußte er wohl. Dazu war die Familie zu stolz und zu scheu vor dem Dorfgerede. Da war es besser, wenn sie einen ehrlichen Burschen nahm, der sich ihrer nicht schämte und der ihr in jeder Weise behilflich sein und sie stützen würde. So meinte Ton wenigstens. Und er durfte auch nicht zu lange warten, wenn sich das Mädchen nicht zu tief mit Haldor einlassen sollte.

Und eines Abends sprach Ton mit seiner Mutter davon.

„Wie gefällt dir Anne?“ fragte er, als sie erst einmal ins Gespräch gekommen waren.

„Es ist ein gefährliches Ding!“ antwortete die Mutter.

„Ja, aber sie ist ein fleißiger und geschickter Arbeitsmensch,“ sagte Ton. „Sie wird dem Haus von großem Nutzen sein, wo sie einzieht.“

„Aber sie tanzt,“ sagte die Mutter.

„O, dessen wird sie wohl bald satt,“ antwortete Ton. „Sie ist gut, wenn man sie nur richtig zu behandeln versteht.“ Ton schwieg einen Augenblick. „Ich weiß nicht, wie das zusammenhängt, aber man wird fast wieder jung, wenn man mit ihr zusammen ist und die Arbeit geht einem leicht von der

¹⁾ Saeter — Alp.

Hand, wenn man sie singen hört. Man bekommt so große Lust, zu leben und zu arbeiten.“

„Und wenn es bloß die Welt wäre, die dich versuchte?“

„Die Welt verführt nie zu dem, was gut ist, Mutter, und ich werde so gut, wenn ich an sie denke.“

„Sie wird doch endlich Frau auf dem Hof, du wirst sehen.“

„Dass sie das nicht wird, weißt du ebenso gut, wie ich. Aber ich hänge um sie wegen Haldor, der ihr nachläuft und sich lecker macht. Hier bei dir könnte sie sicher sein.“

„Du denkst auch an sie, Son?“

„Das tue ich, Mutter. Ich weiß, ich könnte mich um ihretwillen zu Tode arbeiten. Du erinnerst dich wohl, wie sie mich am Kinn ergriff und schrie, damals, als ich sie ins Haus tragen wollte. Ich glaube nicht an Zeichen und doch muß ich immer wieder daran denken.“

Son ging und grübelte darüber nach, ob er Anne einen Antrag machen sollte; aber er wollte warten bis im Sommer, wo milderes Wetter war. Er ging zu einem alten Freund seines Vaters, einem Læser¹⁾, und fragte um Rat, wie man am besten freien konnte, und er erhielt die Vorschrift. Und mit ihr in der Westentasche schlug er den Weg nach dem Saeter ein, wo Anne war. Er zog den Brief unterwegs mehrmals hervor und las seine Aufgabe durch und dann trocknete er sich den Schweiß von der Stirne, so oft er den Zettel wieder in die Tasche steckte. Er traf Anne allein, sie saß gerade und wartete darauf, daß das Vieh gezogen käme.

Als Son von Wetter und Käse und Milch und Kühen und allem, was dazu gehört, gesprochen hatte, dachte er, daß es an der Zeit wäre, mit seinem Anliegen herauszurücken. Und er räusperte sich und begann zu memorieren: „Als Adam einsam im Garten Eden wanderte, sagte Gott der Herr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — —“

Weiter kam Son nicht; denn Anne brach in ein Gelächter aus, daß es gelte, und rief: „Willst du Bibelstunde halten, Son? Schade, daß du nicht mehr Zuhörer für deine Predigt hast. Hei, Graufleß, Scheck, kommt her, kommt!“

Und sie begann das Vieh zu locken und Schellenklang und Gemühe antworteten ihr weit umher auf der Alp.

Son blieb steif wie eine Säule sitzen, er wußte weder aus noch ein, er drehte nur seine Müze in der Hand. Anne sah ihn an und lachte.

„Wenn du nur wüßtest, wie komisch du aussiehst, Son! Und wie fein gekleidet du bist — das sehe ich erst jetzt — du wirst doch wohl nicht freien wollen?“

Son wurde rot, Tränen traten ihm in die Augen, dem Armen . . .

¹⁾ Læser oder Læser = Frommer, Pietist.

„Da du gerade darnach fragst,“ sagte er, „so wäre es recht, wenn ich dich frage, ob du mit Gott und Ehren meine Frau werden wolltest.“

„Aber du sagtest einmal, daß du mein Vater sein wolltest, und man kann sich doch nicht mit seinem eigenen Vater verheiraten?“ sagte Anne schelmisch.

Son wurde noch verlegener. „Ja, aber — —,“ stammelte er.

„Wie alt bist du, Son?“

„Ich bin 37.“

„Und ich bloß 17. Und wie würde es am Hochzeitstag aussiehen, wenn ich bloß tanzen wollte und du bloß Psalmen singen?“

Son antwortete nichts darauf. Er saß und laute an etwas anderem.

„Ja, für Haldor —,“ rief er endlich aus.

„Was geht dich Haldor an?“, wußt sie ihn scharf ab, und ein Blitz schoß aus ihren Augen.

„Ich dachte, es würde nicht besonders gemütlich auf dem Hof zu leben sein für dich, wenn Haldor sich verheiratet und — und auf anderen Höfen findet sich auch nicht so leicht Platz. Du bist etwas heftig, und da weißt du —“

„Was weiß ich?“ fragte Anne und es begann in ihr zu kochen.

„Nun, du weißt, wie du auf den Hof gekommen bist, da würde es gut sein, wenn man jemand hätte, der sich nicht scheute — —“

Mehr konnte Son nicht sagen, denn Anne sprang hervor. Sie ballte die Hände und es funkelte in ihren Augen.

„Wer wagt es, Böses von mir und den Meinigen zu reden?“ rief sie und war fast grausig anzusehen. „Bist du es etwa, du Häuslerlump? Fürchtet die Bäuerin etwa, daß ich ihr ihr Herzblättchen stehlen könnte? Sie sollte sich hüten, das sollte sie! Weißt Ihr, von welchem Geschlecht ich abstamme? Kennst du meinen Vater? Er war hundertmale besser als vielleicht der deinige, denn dazu gehörte es so viel. Sehe ich etwa aus, wie eine elende Magd! Meinst du, ich wolle jemand um Brot anbetteln? Ich fühle mich gerade so gut, wie nur irgend ein Mädchen hier in der Bühg, das will ich dir sagen. Aber du bist nicht besser, als alle andern — so sind sie alle hier in der Bühg — mich zu nehmen, soll eine Gnade sein. Aber holla, zuerst müssen sie schön bitten, wenn sie mich bekommen wollen, darauf kannst du zählen!“

Son stand auf. Seine Augen waren glänzend und feucht. In diesem Augenblick war er schön.

„Glaube mir, ich meinte nichts Böses damit, Anne,“ sagte er und reichte ihr die Hand. „Ich meinte bloß — na, es ist gleichgültig, was ich meinte. Aber nun wünsche ich dir Gottes Frieden und sollte etwas Unrechtes über dich kommen, so hast du in mir einen Freund, auf den du dich verlassen kannst.“

Anne nahm seine Hand nicht an und er ging.

Draußen drängte sich das Vieh um Anne und wollte Salz haben, aber sie

stieß es zur Seite, ergriff Milchkübel und Melkfuß und begann zu milken, daß es schäumte. Die Leitkuh sah sie verwundert an, dann alle ihre Kamerädinnen. Dann begann sie leise mit der Schelle zu klingeln und muhte eigentlich sanft. Und als auch dies nicht half, strich sie sich an Anne und leckte ihr die Wange. „Willst du aufhören, du Untier,“ sagte sie und schlug nach ihr. Da verstand die Kuh, daß etwas nicht in Ordnung war, erzählte dies nach ihrer Weise den Kamerädinnen und sie zogen sich zurück und brummten nur leise. Die Leitkuh stand und weinte.

„Du bist wohl nicht bei Laune heute abend,“ sagte eine Stimme dicht neben ihr. Es war Haldor, der sie eine Weile betrachtet hatte. „Bist du vielleicht zornig auf mich, weil ich nicht früher gekommen bin?“

„O, mir ist es gleichgültig, wenn du schon nicht kommst,“ antwortete Anne und rückte den Melkfuß hin zu einer andern Kuh. „Ich begreife nicht, warum ihr euch mit mir abgebet.“

„Ich sollte meinen, der Nix wäre hier gewesen?“ sagte Haldor.

„Ja, das wäre leicht möglich,“ antwortete sie und lachte bitter. „Ich würde wohl für ihn passen, eine solch junge Krähe, wie ich bin.“

„Du bist verrückt, scheint mir.“

Anne blieb ein wenig sitzen, dann erhob sie sich. Sie legte den einen Arm auf den Rücken einer Kuh, strich das wirre Haar hinter die Ohren mit der anderen Hand und sah Haldor an.

„Du, Haldor, bin ich häßlicher als andere Weiber? Bin ich weniger klug? Arbeitest ich schlechter?“

„Ich meine, du bist von Sinnen, Mädchen! Was hast du?“

„Ja, Son war hier und predigte davon, daß die Leute sich meiner schämten.“

„Son, sagst du?“

„Ja, und recht überlegt, so hat er wohl recht.“

„So, und das wagst du mir zu sagen, der ich seit meinem zehnten Jahr dein Geliebter gewesen bin?“

„Du?“

„Ja, du hast mir das Liebesleutespiel gelehrt, weißt du noch? Ist es nicht so?“ Und Haldor schlang den Arm um ihren Hals und wollte sie küssen, aber Anne schob ihn weg.

„Du wagst nicht, mich anzurühren, hörst du!“

„Herrgott, welch' eine Brennessel du heute abend bist!“ sagte er. „Und ich, der ich gekommen bin, um dir etwas Münteres zu erzählen; aber wenn du so böse bist, so — —“

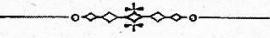
Anne lächelte. „So komm und hilf etwas und steh nicht da und gaffe,“ sagte sie. „Trage diese Kübel hinein, du . . .“

„Ja, willst du nachher gut sein?“

„O, du bist ein Waschweib, Haldor!“

Eine Stunde später schien Anne ihren Zorn vergessen zu haben. Sie lachte und sie scherzte und Haldor schwätzte munter alles Mögliche durcheinander. Und ein Lächeln spielte um ihren Mund, während ihr Blick ihm den Birkenhang hinab folgte — dann kam der Schatten wieder und legte sich auf ihr Gesicht.

(Fortssetzung folgt.)



Herbstabend.

Herbstabend war's. Es stand der Wald in
Wie zwischen Erd' und Himmel glüht' sein
Und du und ich wir gingen still zusammen.
Die Sonne sank. Da sprachst du wie im Traum

flammen,
Saum.
Das was durch viele Jahre mich getragen.
Rot stand der Wald und liebreich klang Dein
Wort:
„Mit dir mich durch des Lebens Dämm'rung
schlagen,
Wie heute, so möcht' ich es immerfort.“

Herbstabend ist's. Es steigen Wolkenmassen
Im Dunkel liegt die Stadt und ihre Gassen.
Und du und ich — wir kennen uns nicht mehr.

Hulda Seiler, Liestal.

Bei den Schweizer Uhrmachern.

(Mit 13 Abbildungen nach Originalaufnahmen.)
(Schluß.)

[NB. Wegen unrichtiger Bezeichnung des Kästchens wurde das Bild auf Seite 23 fälschlich Bachelin anstatt Paul Körber zugeschrieben]

Das Geheimniß dieser Kunst beruht im wesentlichen auf der Massenfabrikation, auf der schärfsten Arbeitsteilung und auf der ausgedehnten Anwendung von Maschinen.

Ganz neu ist freilich die Anwendung von Maschinen in der Uhrenfabrikation nicht. Schon die legendenhaften Überlieferungen über Jean Richard erzählen davon, daß er hörte, in Genf benutze man eine Maschine zur Anfertigung der Räder; daß er an die Ufer des Genfer Sees hinunterpilgerte, sie kennen zu lernen, daß man ihm den Einblick verweigerte, aber daß schon wenige Andeutungen genügten, um ihn hinter das Geheimniß schauen zu lassen. Solch eine simple handbetriebene Maschine jedoch — was bedeutet sie heute, wo uns Dampfkraft und Elektrizität zur Verfügung stehen und der Erfindungsgeist Maschinen konstruiert, die eine ganze Reihe der schwierigsten, feinsten Arbeiten völlig selbsttätig ausführen, ununterbrochen, fast ohne Beaufsichtigung und dabei mit jener Genauigkeit der Wiederholung, wie sie die vom Geist beeinflußte Menschenhand nur unendlich mühevoll erzielen könnte.

Ich bin dort oben bei den „Montagnards“ durch verschiedene Großbetriebe gewandert. Ganz leicht ist es nicht, Eintritt zu erhalten. Jede Fabrik hat ihre kleinen und großen Geheimnisse, wie sie vor 200 Jahren die Genfer hatten, als sie Jean Richard ihre Türen verschlossen. Man witterte den Konkurrenten. Erzählte man mir doch von japanischen Aufläufern, die